

1 Grundlegende Darstellung zur Rassismuskritik



Veronika Kourabas, wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin, Institut für Pädagogik, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Rassismustheorie und Rassismuskritik mit Bezug auf den bundesdeutschen Kontext, Arbeitsmigration in Deutschland, Kritische Migrationsforschung, Soziale Ungleichheit, Geschlechtertheorie.

1.1 Was ist Rassismus und was heißt Rassismuskritik?

1.1.1 Einleitung

Obwohl **Rassismus** in Alltagsgesprächen, in der medialen Berichterstattung, politischen Debatten wie auch in wissenschaftlichen Diskursen einen festen Bestandteil darstellt, ist das Sprechen über Rassismus in Deutschland nach wie vor mit einem Tabu belegt. Gerade in demokratisch verfassten, westlichen Staaten wie Deutschland wird der Gedanke abgewehrt, dass gegenwärtige gesellschaftliche Verhältnisse trotz proklamierter und rechtlich verankerter Gleichheitsgrundsätze maßgeblich durch systematische Ungleichbehandlungen und Ungleichverteilung wie Rassismus strukturiert sind und damit **soziale Ungleichheit** produzieren (vgl. Mecheril/Melter 2010: 162). Versuche, Rassismus zu benennen, stoßen auf Irritation, Unverständnis und werden nicht selten empört als unzulässiger Vorwurf zurückgewiesen.

Im folgenden Text wird eine wissenschaftliche Klärung des Begriffs Rassismus vorgenommen und darauf aufbauend erläutert, warum die Auseinandersetzung mit Rassismus in Deutschland umkämpft ist. An diese Überlegungen anknüpfend wird mit Rassismuskritik eine Perspektive vorgestellt, die eine reflexive und umfassende Auseinandersetzung mit Rassismus als gesellschaftlichem Problem anstrebt. Der Beitrag schließt mit einem Ausblick, der die Aufmerksamkeit auf Möglichkeiten und Grenzen einer rassismuskritischen Perspektive als Querschnittsaufgabe für die Praxis richtet.

1.1.2 Eine wissenschaftliche Definition von Rassismus

Die Bandbreite wissenschaftlicher Definitions- und Erklärungsansätze zu Rassismus ist ebenso komplex und aus-

differenziert wie das Phänomen Rassismus selbst. Orientiert an der angloamerikanischen Critical Race Theorie und deutschsprachiger Forschung zu Rassismustheorie und Rassismuskritik² lässt sich Rassismus folgendermaßen charakterisieren: Im Rassismus kommt es zu einer Produktion von Unterschieden. Diese gemachten Unterschiede wirken sich für Menschen auf Zugänge zu materiellen wie symbolischen Ressourcen auf allen relevanten, gesellschaftlichen Ebenen aus. Rassismus funktioniert, indem auf körperliche Erscheinung, Sprache, Name etc. Bezug genommen wird und diese mit einer Deutung und Bedeutung versehen werden. Diese sozial hergestellten **Differenzen** werden als natürliche und unveränderliche Eigenschaften festgesetzt: sie werden naturalisiert. Eigenschaften werden dabei nicht nur zu einer reinen Unterscheidungsproduktion genutzt, sondern die Unterscheidungsoperation dient zugleich einer Einteilung und Ordnung von Menschen in bestimmte Gruppen. Dies ist etwa dann der Fall, wenn – so der Sozialwissenschaftler Stuart Hall – „die Bevölkerung nicht in Arme und Reiche, sondern z.B. in Weiße und Schwarze einteilt“ (Hall 2000: 7). **Hautfarben**³, Körper, Sprachen und Namen dienen dabei als „Bedeutungsträger, als Zeichen innerhalb eines Diskurses um Differenz“ (Hall 2000: 7) und werden innerhalb rassistischer Praktiken als solche eingesetzt. Manuela Bojadžijev betont, dass es sich hierbei um einen Bedeutungsprozess handelt, „in dem vorgefundenes wie auch erfundenes Material, Reales und Fiktives immer aufs Neue verknüpft werden. Das heißt, was als ‚Rasse‘ oder Ethnie bezeichnet wird, ist diskursiv hergestellt“ (Bojadžijev 2012: 32). Menschen, die einer durch Differenzproduktion konstruierten Gruppe angehören, werden zudem als homogene Gruppe und nicht mehr als individuelle Akteur*innen verstanden. Ihr Handeln wird allein durch ihre Hautfarbe, **religiösen** Symbole oder Praktiken ihrer **Kultur** etc. erklärt und damit äußerst eingeschränkt betrachtet. Es findet eine reduktionistische und stereotype Einordnung des Handelns von Menschen statt, die sich überwiegend entlang der nationalstaatlich gedachten Kategorie Kultur vollzieht.⁴

² Vgl. für einen Überblick über Rassismustheorie und Rassismuskritik in Bezug auf den bundesdeutschen Kontext Claus Melter/Paul Mecheril (2009).

³ Hautfarben sind nicht biologisch gegeben, sondern werden in rassismustheoretischer Sicht als Träger von Bedeutung verstanden, die mit gesellschaftlichen Unterschieden gekoppelt sind.

⁴ Rudolf Leiprecht stellt fest, dass Menschen wie Marionetten an ihrer Nationalkultur verhaftet und von dieser gesteuert gedacht werden. Sie werden dadurch lediglich als passive Kulturträger*in wahrgenommen. Dabei wird übersehen, dass Menschen ihre Kultur hervorbringen, verändern, sich von ihr distanzieren (vgl. ebd. 2004).

Diese naturalisierten, homogenisierten Eigenschaften und die daraus gebildeten Gruppen von Menschen werden mit sich gegenseitig ausschließenden Eigenschaften verknüpft. All jene, die nicht zur eigenen Gruppe gezählt werden, werden als anders, als diametral zum eigenen Wir verstanden. Es findet die Konstruktion einer Wir-Gruppe und einer Gruppe „der Anderen“ statt (vgl. u.a. Hall 1997: 258). Trotz dieser Konstruktion eines maximalen Kontrasts zu dem als eigen Definierten besteht eine Relation, eine Beziehung zwischen den Gruppen. So gilt beispielsweise der Orient als Gegensatz und Gegenteil des Okzidents, der christliche Glaube als Differenz zum muslimischen (vgl. Attia 2009). Der Begriff des „Otherings“ (ebd. 2009) beschreibt den Vorgang der Besonderung, in dem andere Menschen zu wesentlich ‚Anderen‘, zu ‚Fremden‘ gemacht werden, während das, was der eigenen Gruppe zugeschrieben wird, als normal, bekannt, anerkannt und positiv konnotiert gilt. Die Wir-Gruppe bildet sich zugleich, indem sie sich als positive Absetzung zu der Gruppe der ‚Anderen‘ definiert. Die Problematik der sozialen Differenzproduktion eines ‚Wirs‘ und ‚die Anderen‘, die im Othering stattfindet, besteht in dem Prozess einer Hierarchisierung von Menschen: Denn Rassismus produziert nicht nur Unterschiede, sondern „Unterschiede, die einen Unterschied machen“ (Kalpaka 2009). Die Wirkmächtigkeit der Unterscheidungspraxis liegt darin begründet, dass sie erstens eine Wertigkeit von Eigenschaften, Werten und Normen sowie kulturellen Praktiken vornimmt. Zweitens ist die gesellschaftliche Macht zur Durchsetzung dieser hierarchisierten Unterscheidungslogik vorhanden. Paul Mecheril und Claus Melter betonen, dass sich Rassismus „erst vollständig [entfaltet], wenn die Mittel zum sozialen Wirksamwerden der Unterschiedskonstruktion verfügbar sind“ (ebd. 2010: 156). Man kann also erst dann von Rassismus sprechen, wenn die gesellschaftliche Macht zur Durchsetzung und Etablierung von hierarchisierten und strukturell angesiedelten Unterscheidungen vorhanden ist.⁵ Wer verfügt also über die Macht, welches Wissen über wen zu produzieren und dieses Wissen gesellschaftlich akzeptabel werden zu lassen?

1.1.2.1 Rassismus als gesellschaftsstrukturierendes Machtverhältnis

In rassistischen Unterscheidungen werden soziale, politische und rechtliche Ungleichbehandlungen, die zu Ungleichverhältnissen führen, produziert und zugleich legitimiert. Rassismus erfüllt dabei gesellschaftliche Ressourcen- und Verteilungsfunktionen (materielle Ef-

ekte). Rassismus beschränkt sich jedoch nicht auf die materielle Ebene wie beispielsweise Zugang zum Wohnungs- und Arbeitsmarkt, sondern bietet zugleich ein Deutungs- und Interpretationsmuster der Welt an, das Subjekten nicht äußerlich bleibt, sondern bildend auf der Ebene des Subjekts und der Gemeinschaft wirkt (vgl. Broden/Mecheril 2010). Subjekte fühlen sich einem Kollektiv zugehörig, werden einbezogen oder ausgegrenzt. Rassismus besitzt demzufolge ebenso symbolisch-diskursive und selbstbildende Effekte. Étienne Balibar umschreibt Rassismus deshalb treffend als eine Praxis der Welterschließung und Weltdeutung, da Rassismus als Schlüssel dient, „nicht nur das zu interpretieren, was die Individuen erleben, sondern auch das, was sie innerhalb der gesellschaftlichen Welt sind“ (Balibar 1992a: 26). Rassismus stellt damit ein gesellschaftlich akzeptiertes und gesellschaftlich eingelassenes Interpretations- und Wissensreservoir bereit, wie die gegenwärtige Ordnung der Ungleichheit zu begreifen ist und über diesen Aspekt hinaus, dass eben jene Ungleichverhältnisse auf eine ‚höhere Ordnung‘ bzw. einen auszumachenden Grund zurückzuführen seien, die die Herabwürdigung der als anders und fremd klassifizierten Subjekte und Subjektgruppen rechtfertigt (vgl. Broden 2012: 8). Diese Unterscheidung und Klassifikation bezieht ihre Sinnhaftigkeit darüber, dass die Produktion von Bedeutung an die Idee einer ‚Rasse‘ geknüpft ist, die besagt, dass eine Klassifikation von Menschen anhand biologischer und/oder kultureller Merkmale möglich sei. Die Existenz von menschlichen ‚Rassen‘ wurde zwar mehrfach widerlegt und ist wissenschaftlich nicht haltbar (vgl. Deutsche UNESCO-Kommission 1978/2009). Dennoch hält sich die Idee einer dem Menschen tiefer innewohnenden ‚Wahrheit‘, die sich in Form von ‚Rassen‘ zeigen ließe, nachhaltig. Die Rassismus- und Gendertheoretikerin Colette Guillaumin hält diesen Widerspruch prägnant in dem Satz fest: „Race does not exist, but it does kill people“ (ebd. 1995: 107).

⁵ In Diskussionen über Rassismus wird oft das Argument angeführt, dass es auch einen ‚umgedrehten Rassismus‘ gebe. Im gegenwärtigen Diskurs wird z.B. geäußert, es existierte eine ‚Deutschenfeindlichkeit‘ von migrantischen Personen, die v.a. im Schulkontext verortet wird. Diese Argumentationslogik verkennt, dass es zwar Stereotype gibt, die gegen deutsche Personen geäußert werden, diese aufgrund gesellschaftlicher Asymmetrien jedoch nicht als Rassismus gelten können, da die persönliche Diffamierung nicht mit einer strukturellen Ungleichbehandlung korrespondiert. Denn die Gruppe migrantisierter Personen besitzt nicht die gesellschaftliche Macht zur Durchsetzung von stereotypem Wissen. Weiter wird mit Blick auf den historischen Kontext von Kolonialismus und Rassismus deutlich, dass eine historische Praxis der rassistischen Diskriminierung gegenüber weißen und deutschen Menschen nicht existiert (hat) und entsprechende Versuche der Umkehr oder Gleichsetzung nicht als Rassismus bezeichnet werden können (vgl. Eggers 2012; Shooman 2015).

1.1.3 Abwehr, Widerspruch, Tabuisierung, Verlagerung in die Vergangenheit – Zum schwierigen Umgang mit Rassismus in Deutschland

„Ich habe nichts gegen Ausländer, aber ...“⁶

In einem gesellschaftlichen Klima, das Rassismus negiert und größtenteils nicht thematisiert, tritt Rassismus oft in der Form eines Widerspruchs auf. Das diesem Abschnitt vorangestellte Zitat verdeutlicht dies exemplarisch: dem Bestreiten, ‚etwas gegen **Ausländer** zu haben‘, was nicht weiter ausgeführt, sondern nur angedeutet wird, folgt ein einschränkendes ‚aber‘. Diesem ‚aber‘ folgt in Gesprächen oftmals eine Auflistung an Äußerungen, die auf ein gesellschaftlich verankertes, durch Rassismus verbreitetes Wissen über „**Ausländer*innen**“⁷ Bezug nimmt. Dabei werden rassistische Stereotype bedient und an „rassistisches Wissen“ (vgl. Terkessidis 2004: 91 ff.) angeknüpft. Mit dem Begriff des rassistischen Wissens betont Mark Terkessidis im Anschluss an Michel Foucault die Verbindung zwischen Wissensproduktion und Macht, da über Wissen gesellschaftlich akzeptiertes, wahres Wissen produziert wird (vgl. Cameron/Kourabas 2013: 260). Wissenschaftliche, mediale, politische, juristische sowie alltägliche Diskurse wirken hier zusammen und manifestieren sich als gesellschaftliche Realität und als Wissensbestand, der gesellschaftlich geteilt wird und verfügbar gemacht wird. Wenn über „Ausländer*innen“ gesprochen wird, wird das vermeintliche Wissen über „Ausländer*innen“ in Form rassistischen Wissens diskursiv bekräftigt. Rassismus wirkt hier nicht als offensichtliche Gewalt, sondern in Form akzeptierter Aussagen, die „ins ‚normale‘ gesellschaftliche Funktionieren eingelassen sind“ (ebd. 2004: 119). Diese gesellschaftlich normalisierten Formen sind fast wichtiger als „intentionale Formen“, die Rassismus annimmt („Terkessidis 2004: 119; vgl. auch Mecheril 2007), da sie aufgrund ihres Selbstverständlichkeitscharakters besonders produktiv und unhinterfragt wirken können, ohne als eine Spielart des Rassismus erkannt zu werden.

Die Unterscheidung und Bezeichnung von Menschen als „Ausländer*innen“ und die Zuschreibung von Eigenschaften gegenüber dieser Gruppe stellen eine Form des Otherings dar, da diese als Andere markiert und zu Anderen gemacht werden. Es handelt sich um eine Unterscheidung, die gewöhnlich und größtenteils unhinterfragt stattfindet, jedoch aus rassismustheoretischer Perspektive problematisch ist. Bei Satzanfängen wie diesen han-

delt es sich nicht um einen Einzelfall, sondern vielmehr um eine gängige Form, in der sich Rassismus in Form eines „Alltagsrassismus“ zeigt.⁸ In dem Zitat wird deutlich, wie Rassismus in der Gegenwart salonfähig und akzeptabel ist: in der zunächst erfolgten Abgrenzung und Abwehr, rassistisch zu sein, lassen sich gleichzeitig rassistische Inhalte transportieren. Rassismus zeigt sich so in einer paradoxen und für die bürgerliche Gesellschaft symptomatischen Form: einerseits wird er ent-nannt, andererseits wird in der Ent-Nennung Rassismus produziert (vgl. Terkessidis 2004: 97). Diese paradoxe Form, in der Rassismus ausagiert wird, geschieht meist unbewusst oder nicht direkt intendiert; oftmals fehlt ein fundiertes Wissen über Rassismus. Andererseits wird die rassistische Provokation und verharmlosende Ent-nennung von Rassismus bewusst genutzt und eingesetzt. Stephan Zinflou konstatiert, dass die „vermeintlich mutige Offenheit, zeitweise für rassistische Positionen akknüpfungsfähig zu sein, [...] innerhalb des bundesrepublikanischen Mehrheitsdiskurses mittlerweile zum Standardrepertoire [gehört]“ (ebd. 2007: 56). Für rechtspopulistische und rechtsextreme Parteien und deren Anhänger*innen gehört die bewusste und systematische Leugnung rassistischer und antisemitischer Tatsachen seit jeher zum festen Bestandteil ihrer Politik.

Formen der Ent-Nennung sind auch in einer Verschiebung von einem einst primär biologistischen Rassismus zu einem „**kulturellen Rassismus**“ (Balibar 1992a) festzustellen, der von der Unvereinbarkeit verschiedener Kulturen ausgeht. Der kulturelle Rassismus zeigt sich insbesondere seit dem 11. September 2001 verstärkt als „**antimuslimischer Rassismus**“ (Attia/Keskinkılıç 2016) und proklamiert vor allem die vorgestellte Unvereinbarkeit von christlichen Menschen und Menschen, die als muslimisch **fremdbezeichnet** werden (vgl. Ça lar 2002). Diese als „Anschmiegunen und Anpassungsprozesse des Rassismus“ (Mecheril/Melter 2010: 153) zu verstehenden Wandlungen von Rassismus zu einem kultur- und religionsorientierten Sprechen über als anders markierte Gruppen ermöglichen die Persistenz von Rassismus bei einer gleichzeitigen Diskreditierung des ‚Rassebegriffs‘.

1.1.3.1 Rassismus als Problem des ‚rechten Randes‘?

Eine weitere „Schwierigkeit, über Rassismus zu sprechen“ (Mecheril/Melter 2010: 162 ff.) zeigt sich in Deutschland sowohl im Alltags- als auch im wissenschaftlichen wie politischen Diskurs, wenn Rassismus primär als Problem sogenannter gesellschaftlicher Randgruppen verstan-

6 Das Zitat entstammt dem Alltagsdiskurs und findet auch in dem Titel des Sammelbandes der Herausgeber*innen Britta Marschke und Heinz Ulrich Brinkmann (2015) Verwendung, um Alltagsrassismus in Deutschland zu analysieren.

7 Der Begriff „Ausländer*innen“ wird in Anführungsstrichen gesetzt, da er sich im gesellschaftlichen Diskurs nicht auf alle Personen bezieht, die in Deutschland in formaljuristischer Hinsicht als Ausländer*innen gelten, sondern eine spezifische Gruppe an Personen begreift. Vgl. hierzu die ausführliche Begriffsdefinition im Glossar.

8 Philomena Essed hat den Begriff des Alltagsrassismus geprägt und mit ihren Arbeiten in den wissenschaftlichen Diskurs eingeführt (vgl. ebd. 1991).

den wird. Die Verlagerung von Rassismus an den **extremistischen**, „rechten Rand“⁹ ist aus rassismustheoretischer Perspektive ein wenig konstruktiver Vorgang für eine fundierte Analyse und Kritik von Rassismus. Erstens verschieben sich gerade im aktuellen politischen, aber auch gesamtgesellschaftlichen Diskurs rechtspopulistische und klassisch rassistische Positionen immer mehr in die gesellschaftliche Mitte und die etablierten Parteien.¹⁰ Die gesellschaftliche Akzeptanz gegenüber öffentlich geäußerten, rassistischen Positionen erfährt gegenwärtig eine Ausweitung und wachsende Legitimität (vgl. Kourabas Im Erscheinen). Zweitens ist die Verschiebung des Problems Rassismus an den rechten Rand vielmehr als Entlastungs- und Entschuldigungsstrategie zu analysieren und zu fragen, welche Funktion diese Verschiebung von Rassismus als ‚Problem der Anderen‘ für das demokratische Selbstbild einer Gesellschaft besitzt (vgl. Messerschmidt 2010: 45 ff.). Alle, die dem rechtsextremen Spektrum nicht angehören, werden vom Rassismus entlastet und die, die als rechtsextrem identifiziert werden, können stellvertretend geächtet und moralisch verurteilt werden. Rassismus wird durch die Verlagerung an den ‚rechten Rand‘ zudem als außergewöhnliches Phänomen, als pathologische Abweichung von einer Norm verstanden, die in der Mitte gewahrt scheint. Damit wird auch die breitenwirksame Struktur und Funktion von Rassismus als historisches und gegenwärtiges Phänomen banalisiert.

1.1.3.2 Verlagerung von Rassismus in die Vergangenheit

Astrid Messerschmidt sieht ein weiteres „Distanzierungsmuster“ im Umgang mit Rassismus in der Tabuisierung des Rassismusbegriffs, da dieser eng mit dem Nationalsozialismus verknüpft wird und damit als historisches und überwundenes Problem gilt (ebd. 2010: 52). Mit der Demokratisierung Deutschlands und dem Mythos des Neuanfangs nach 1945 scheint er überwunden. Zudem macht die enge Verknüpfung von Rassismus mit den nationalsozialistischen Verbrechen es schwer, gegenwärtige Formen von Rassismus angemessen zu thematisieren (vgl. Messerschmidt 2010: 52 f.). Auch geraten rassistische Praxen und Strukturen aus dem Blick, die vor allem während des deutschen Kolonialismus und damit bereits vor dem Nationalsozialismus zum Alltag gehörten (vgl. Mecheril/Melter 2010: 164). Dennoch wird die Verwendung des Rassismusbegriffs oftmals als Skandal empfunden und als unzulässige Unterstellung zurückgewiesen (vgl. Messerschmidt 2010: 42 ff.; 52 ff.). Christian Schneider interpretiert die Abwehr in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus als „Wunsch, unschuldig zu sein“ (Schneider 2010: 122). Eine Analyse von Rassismus als Gegenwartsphänomen ist herausgefordert, Rassismus in der Abgrenzung zu seinen historischen Formen zu begreifen, in seinem Zusammen-

spiel mit **Antisemitismus** differenziert aufeinander zu beziehen und zugleich die Unterschiede zu betonen (vgl. hierzu Messerschmidt 2008; 2015). Ferner ist zu verdeutlichen, dass Rassismus als (Dis-)Kontinuität wirksam ist. Denn „[t]rotz oder wegen aller Bemühungen, mit der NS-Vergangenheit fertig zu werden“, ist diese nicht zuletzt in der „Form der Welt- und Menschenbilder, die in der NS-Ideologie geprägt worden sind“, gegenwärtig und hat gerade die Bilder „vom Anderen, vom Fremden nachhaltig beeinflusst“ (Messerschmidt 2007: 49).

1.1.3.3 „Xenophobie“, „Fremdenfeindlichkeit“ und „Ausländer*innenfeindlichkeit“ als Dethematisierung von Rassismus

Konzepte, die mit Begriffen wie „Fremdenhass“, „Xenophobie“ oder „Ausländer*innenfeindlichkeit“ operieren, sind aus rassismustheoretischer Sicht nicht in der Lage, historische Formen, Fortsetzungen und Diskontinuitäten von Rassismus als gesellschaftsstrukturierendes Phänomen der Vergangenheit und Gegenwart zu erfassen (vgl. Terkessidis 2004: 13-66; Mecheril/Melter 2010: 165). Sie fragen kaum nach der ordnenden Funktion, die Rassismus für Alle und gesellschaftliche Strukturen im Allgemeinen hat und individualisieren daher das Problem Rassismus.

Die Angst vor ‚dem Fremden‘ – die in den Begriffen „Fremdenhass“ und „Xenophobie“ ihren Ausdruck finden – suggerieren, dass „Fremdenfeindlichkeit“ und „Angst vor dem Fremden“ natürliche, menschliche Verhaltensweisen seien. Rassismus wird durch diese anthropologisierende Perspektive verklärt und letztlich legitimiert (vgl. Mecheril/Melter 2010: 165). ‚Ausländer*innenfeindlichkeit‘ entstehe v.a. dann, wenn zu viele ‚Ausländer*innen‘ da seien. Unbeantwortet bleibt jedoch, warum nicht alle Personen, die formaljuristisch Ausländer*innen sind, Ziel von Feindlichkeit sind und warum einige zu Fremden gemacht werden, andere hingegen nicht. In dem „Ausländer*innendiskurs“ ist beispielsweise nicht die Rede von weißen Amerikaner*innen, denn ‚Ausländer*innenfeindlichkeit, bezieht sich auf eine bestimmte Gruppe von Ausländer*innen, die einer **rassifizierten** und dominierten Gruppe angehören. Konzepte wie „Fremdenfeindlichkeit“, „Xenophobie“ und „Ausländer*innenfeindlichkeit“ folgen sogar teilweise einem umgedrehten Kausalzusammenhang: es wird suggeriert, es existieren Feindlichkeit, Hass, Angst oder Vorurteile, weil es ‚Ausländer*innen‘ und Fremde im nationalstaatlichen Raum gibt (vgl. auch Balibar 1992b: 49). Oder zugespitzt formuliert: es gibt Rassismus, weil ‚Rassen‘ existieren würden. Dies ist eine Verkehrung der Argumentationslogik. Vielmehr ist mit Stuart Hall festzuhalten: „‚Rasse‘ existiert nicht, aber Rassismus kann in sozialen Praxen produziert werden“ (Hall 2000: 7) und ist fester Bestandteil gesellschaftlicher Praxis und Struktur-

⁹ Vgl. für eine Übersicht rechter Gewalttaten und ihren Opfern in Deutschland u.a. Staud (2013).

¹⁰ Oliver Kiess und Johannes Decker et al. veranlasst dies in ihrer Studie, von einer „enthemmte[n] Mitte“ zu sprechen (ebd. 2006).

1.1.3.4 Rassismus als Bestandteil von Aufklärung und Moderne begreifen

Rassismus ist als paradoxes Moment, als innerer Widerspruch aufklärerischer Bewegungen und damit verbundenen Emanzipations- und Freiheitsbewegungen zu verstehen und kann nicht aus gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen extrahiert werden. Gerade das im westlichen Europa progressiv gedeutete Zeitalter der Aufklärung und der Moderne, das die Freiheit von weißen Männern ausweitete, war aufs Engste mit der Unfreiheit von **Schwarzen Menschen** und **People of Color** aufgrund rassistischer Abwertungen und Wissensproduktionen verbunden. Die Moderne beinhaltete die Manifestierung und drastische Verschärfung der Unfreiheit, **Versklavung**, Kolonialisierung, Entmenschlichung und Ermordung von Schwarzen Menschen (vgl. u.a. Mbembe 2014). Insbesondere die modernen Wissenschaften im weißen Europa waren an der Entstehung von Rassismus und seiner pseudowissenschaftlichen Legitimation beteiligt: die Erforschung, Klassifikation und der Versuch, Menschen in Gruppen zu unterteilen, war (und ist) wesentlich für Rassismus (vgl. Mosse 1990). So hat ein Zuwachs an Wissen und Aufklärung nicht zu einer Abschaffung des Rassismus geführt, sondern diesen mit bedingt, wenn nicht gar stabil gegen kritische Einwände werden lassen. Denn in der Verschränkung von Macht und Wissen – Michel Foucault spricht von Macht-Wissen-Komplexen – wird Macht nicht suspendiert. Vielmehr bringt Macht Wissen hervor und es gibt „keine Machtbeziehung [...], ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert“ (ebd. 1994: 39).

1.1.4 Die Perspektive Rassismuskritik

1.1.4.1 Die Normalität und Alltäglichkeit von Rassismus

In einer rassismuskritischen Perspektive wird Rassismus in der Gegenwart und in der Normalität des gesellschaftlichen Alltags verortet.

Das heißt, dass

„Rassismus als Strukturierungsgröße gesellschaftlicher Realität gewissermaßen uns alle betrifft. Das ist die Alltäglichkeit des Rassismus. Wir alle sind in einer Gesellschaft, die zwischen legitim natio-ethno-kulturell Zugehörigen und legitim nicht Zugehörigen unterscheidet – vielleicht analog der patriarchalen Struktur, die zwischen Männern und Frauen unterscheidet – wir alle sind in diesem System positioniert und von dieser Position betroffen“ (Mecheril 2007: 11).

Mit dieser Sichtweise wird es möglich, Rassismus als gesellschaftsstrukturierendes und gesellschaftsstrukturierte Unterscheidungspraxis zu begreifen, der nicht nur

mit exzesshaften und vereinzelt Vorfällen der sichtbaren, körperlichen Gewalt zu tun hat oder in der Vergangenheit konserviert wird, sondern sich als überwiegend selbstverständlich geteilte Praxis und Wahrnehmung in der Gegenwart zeigt (vgl. Mecheril 2007). Es handelt sich um „gewöhnliche Unterscheidungen“ wie Paul Mecheril und Claus Melter betonen (ebd. 2010); Mark Terkessidis spricht von der „Banalität des Rassismus“ (ebd. 2004). Diese analytischen Zugänge sind jedoch nicht als Bagatellisierungen und Nivellierungen von Rassismus zu verstehen.

Die Alltäglichkeit mindert nicht die Gewaltförmigkeit von Rassismus und die konkreten, lebensbedrohlichen, beschädigenden, verletzenden und demütigenden Effekten für rassifizierte Subjekte und den Privilegien, die für Subjekte entstehen, die nicht als Andere rassifiziert werden. Eine rassismuskritische Perspektive macht jedoch erstens deutlich, dass sich Rassismus in vielerlei Formen, in offener und massiver Weise, subtil und mitunter auch ungewollt in vermeintlich positiven, z.B. exotisierenden Äußerungen zeigt und nur schwer angreifbar ist. Ähnlich wie im **Geschlechterverhältnis** die männliche Herrschaft – so Pierre Bourdieu – primär als „sanfte Gewalt“ ihre Wirkung und Macht bei Beherrschten wie Beherrschenden entfaltet (vgl. Bourdieu 1997; Kraus 2004: 181), zeigt sich Rassismus als eingelassene Alltäglichkeit und Gewöhnlichkeit. Neben der Betonung dieses Aspekts soll in einer rassismuskritischen Perspektive zweitens zum Ausdruck gebracht werden, dass wir alle von Rassismus betroffen sind. Wir alle sind mit rassistischem Wissen groß geworden, sind von **natio-ethno-kulturellen** Zugehörigkeitsordnungen und Unterscheidungspraktiken, die mit rassistischen In- und Exklusionsmechanismen verbunden sind, umgeben und in sie involviert. Hier knüpft die rassismuskritische Perspektive an Überlegungen von Michel Foucault an, der Macht als ein allgegenwärtiges Netz von Kräfteverhältnissen versteht (vgl. 1983: 48 ff.; 1994: 173 ff.). Macht durchzieht alle gesellschaftlichen Bereiche, aber auch die Subjekte, in ihrem Denken, Fühlen und Handeln. Es gibt demnach kein Außerhalb dieser Macht, kein Heraustreten aus gesellschaftlichen Verhältnissen.

1.1.4.2 Wer ist von Rassismus betroffen?

Wenngleich alle Subjekte in Rassismus eingebunden und von diesem betroffen sind, so machen Menschen dennoch unterschiedliche Erfahrungen in von Rassismus durchdrungenen, gesellschaftlichen Verhältnissen. Rassismus produziert – wie eingangs erläutert – machtvolle Unterscheidungen, die unterschiedliche Effekte für die Handlungsoptionen und gesellschaftlichen Zugänge von Menschen zur Folge haben.

So gibt es strukturell gesehen Personen, die von Rassismus nicht negativ betroffen sind, also keine strukturellen Zugangsbarrieren, keine Ausschlüsse auf sozialen, poli-

tischen und rechtlichen Ebenen kennen, keine alltagsrassistischen Bemerkungen und Verletzungen erfahren. Diese Positionen können mit dem Begriff der ‚Positiven Betroffenheit‘ gefasst werden, da diese Positionen – oftmals nicht bewusst – von Rassismus profitieren. Demgegenüber stehen Personen, die all diese Erfahrungen machen, auf Grenzen und Abwertungen im Leben stoßen; Menschen, für die negative Konsequenzen von Rassismus spürbar und alltäglich sind, die Rassismuserfahrungen¹¹ machen und machen müssen. Diese Position kann als ‚Negative Betroffenheit‘ markiert werden. Beide ‚Betroffenheiten‘ sind in Anführungsstrichen und mit Vorsicht zu verwenden, da Rassismus ebenfalls schädigende Momente für Personen bereithält, die zwar faktisch von Rassismus profitieren bzw. nicht von Rassismus in ihrer Lebensgestaltung spürbar eingeschränkt werden, jedoch ebenfalls Deformationen in einer Abspaltung negativer Eigenschaften und Projektionen auf rassifizierte Menschen in sich tragen (vgl. Fanon 1952/2008: xiii; Kilomba 2008: 18 ff.).¹²

1.1.4.3 Mit welchen Begriffen über Rassismus sprechen?

In dem vorliegenden Text wird Rassismus als gesellschaftliche Strukturkategorie fokussiert; die Analyse wird deutlich komplexer, wenn auch andere Kategorien der strukturellen **Privilegiertheit** und **Deprivilegiertheit** wie beispielsweise Alter, soziale Herkunft/Klasse, Geschlecht einbezogen werden und damit eine intersektionale Analyseperspektive vertreten wird, wie sie auf Kimberlé Crenshaw (1989) zurückgeht. In einer intersektionalen Perspektive können verschiedene Achsen und Kreuzungspunkte, anhand derer sich Diskriminierungen ereignen, festgestellt werden. Wenngleich oftmals von rassistischer Diskriminierung die Rede ist und Diskriminierung¹³ als Oberbegriff für die unrechtmäßige, unterschiedliche Betrachtung und Behandlung von Personengruppen Verwendung findet, so wird hier dennoch der Begriff Rassismus und eine rassismuskritische Perspektive bevorzugt. Die Fokussierung auf Rassismuskritik erfolgt deshalb, da der historische Kontext, in dem sich Rassismus ereignet und ereignet hat, spezifiziert betrachtet werden kann. Dieser besitzt eine andere, wenngleich auch immer verknüpfte Geschichte und Gegenwart beispielsweise mit genderbezogenen Diskriminierungsformen. Praktikabel und sinnvoll erscheint als Hintergrundfolie für die dezidierte Analyse von Rassismus eine umfassende theoretische und praktische Perspektive auf gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die diese in ihren jeweiligen, spezifischen Charakteristika und Kontexten berücksichtigt, voneinan-

der abgrenzt, jedoch nicht gegeneinander ausspielt und zugleich anstrebt, die Verbindungen und Gemeinsamkeiten von Unterdrückungsmechanismen herauszustellen, um der „Komplexität des Sozialen“ gerecht zu werden (vgl. Heinemann/Mecheril 2017: 120). Eine wichtige Gemeinsamkeit rassismus- und diskriminierungskritischer Ansätze kann in der normativen Verortung und Bestrebung gesehen werden, „den sozialen Raum der Geltung von Rechten und damit der Schwäche diskriminierender Normalitätsordnungen auszuweiten“ (Heinemann/Mecheril 2017: 121). Eine rassismuskritische Perspektive ist neben dieser anspruchsvollen Bewegung einer Analyse spezifischer Macht- und Herrschaftsformen und der Berücksichtigung ihrer Einbettung und Verbindung zu anderen Formen der Diskriminierung und Unterdrückung herausgefordert, einerseits an Alltagsbegriffe anzuknüpfen, um eine Auseinandersetzung und Öffnung des Themas nicht nur im akademischen Diskurs zu erreichen. Andererseits gilt es auch, analytisch Begriffe zu entwickeln, die Macht- und Herrschaftsverhältnisse präzise erfassen und gesellschaftliche Abwehrmechanismen aufbrechen, anstatt sich diesen anzuschließen und sie damit fortzuführen. Rassismuskritische Ansätze bewegen sich damit in einem Spannungsverhältnis von Anschlussfähigkeit an gegebene Verhältnisse und der Entwicklung gesellschaftlicher Transformation, wie beispielhaft an der Diskussion über die Verwendung des ‚Rasse‘-Begriffs deutlich wird, die im nachfolgenden Exkurs kurz erläutert wird.

Exkurs: Die Verwendung des ‚Rasse‘-Begriffs

Die Verwendung des Begriffs ‚Rasse‘ ist im wissenschaftlichen aber auch im gesellschaftlichen Diskurs Gegenstand kontroverser Debatten. Grundlegend stehen sich zwei Positionen gegenüber, die beispielhaft in der Diskussion über die Verwendung oder Streichung des ‚Rasse‘-Begriffs im Rahmen juristischer Texte verdeutlicht werden können. Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, aber auch in internationalen Rechtsdokumenten findet der Begriff ‚Rasse‘ Verwendung. Auch das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) arbeitet in § 1 mit dem Diskriminierungsmerkmal „Benachteiligung aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft“ (AGG 2006, § 1). Kritiker*innen fordern eine Streichung des Begriffs, da dieser die Vorstellung einer Existenz von ‚Rassen‘ befürworte (vgl. Barskanmaz 2011: 382), vor allem wenn der Begriff ohne Anführungsstriche und Kommentierung verwendet wird. Autor*innen, die für die Beibehaltung des Begriffs plädieren, argumentieren hingegen, dass nicht ‚Rasse‘ Rassismus produziere, sondern vielmehr Rassismus die Kategorie ‚Rasse‘ reprodu-

11 Vgl. hierzu die Arbeiten von Paul Mecheril (ebd. 2015; Mecheril/Melter 2010: 157 f.).

12 Eine andere Unterscheidung, die im Fachdiskurs verwendet wird stammt von Maureen M. Eggers, die von rassismuserfahrenen und rassismusunerfahrenen Personen spricht (vgl. ebd. 2013: 4 f.).

13 Eine aktuelle Übersicht über Diskriminierungen in verschiedenen gesellschaftlichen Lebens- und Arbeitsbereichen in Deutschland liefert der dritte Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ebd. 2017). Vgl. zur Diskriminierungsforschung den Sammelband der Herausgeber*innen Ulrike Hormel und Albert Scherr (2010).

ziere (Ahmed zit. nach Barskanmaz 2011: 383). Solange Rassismus die Idee von ‚Rassen‘ produziere und ‚Rasse‘ eine Kategorie darstelle, die Gesellschaft im Sinne von Ungleichheitsbeziehungen strukturiere, sei es zentral, den Begriff auch als rechtliche Ungleichheitskategorie sichtbar zu machen (vgl. Ahmed zit. Barskanmaz 2011: 383). Trotz der unterschiedlichen Positionen treffen sich Befürworter*innen wie Gegner*innen in der Überzeugung, dass – wird der ‚Rasse‘-Begriff verwendet oder auf ihn verzichtet – der rassistische Konstruktionscharakter hervorzuheben ist, um nicht biologistischen Vorstellungen Vorschub zu leisten. Ebenso ist der Begriff „ethnische Herkunft“, nicht als essentialistische Kategorie, sondern als sozial hergestelltes Produkt von Zugehörigkeitsordnungen zu verstehen, die an rassistisch vermittelte Bilder anknüpfen. Als übergreifendes Ziel beider Positionen kann trotz ihrer konträren Stellung zum Begriff ‚Rasse‘ die kritische Auseinandersetzung mit ihm wie die Fokussierung auf soziale Ungleichheitseffekte genannt werden, die durch rassistische und ethnisierte Diskriminierungen entstehen und durch rechtliche Benennung geahndet werden können (vgl. Barskanmaz 2011: 385).

1.1.4.4 Rassismuskritik als (selbst-)reflexive Auseinandersetzung mit Rassismus

Rassismuskritik thematisiert

„in welcher Weise, unter welchen Bedingungen und mit welchen Konsequenzen Selbstverständnisse und Handlungsweisen von Individuen, Gruppen, Institutionen und Strukturen durch Rassismen vermittelt sind und Rassismen stärken. Rassismuskritik zielt darauf ab, auf Rassekonstruktionen beruhende beeinträchtigende, disziplinierende und gewaltvolle Unterscheidungen zu untersuchen, zu schwächen und alternative Unterscheidungen deutlich zu machen“ (Mecheril/Melter 2010: 172).

Rassismuskritik stellt eine reflexive Haltung dar, „die von der Überzeugung getragen wird, dass es sinnvoll ist, nicht in dieser Weise auf rassistische Handlungs-, Erfahrungs- und Denkformen angewiesen zu sein“ (Mecheril/Melter 2010: 172). Damit versuchen rassismuskritische Ansätze, einen „Beitrag zu alternativen, »gerechteren« sozialen Verhältnissen zu leisten“ (Mecheril/Melter 2010: 172). Im Unterschied zu antirassistischen Ansätzen geht Rassismuskritik jedoch nicht davon aus, dass Rassismus einfach abzuschaffen oder zu überwinden sei. Nach dem Machtverständnis, auf das sich Rassismuskritik bezieht, können wir uns nicht gänzlich aus den Verhältnissen verabschieden, sondern uns nur immanent in ihnen bewegen und sie im Innern partiell verändern.¹⁴

Eine rassismuskritische Perspektive verortet den zentralen Ausgangspunkt in einer macht- und selbstreflexiven Auseinandersetzung mit der eigenen Person und gesellschaftlichen Ordnungen. Die eigene Person wird nicht im luftleeren Raum verortet oder individualisiert, sondern als in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingebundene und diese mitgestaltende verstanden. Das Subjekt ist daher weder autonom außerhalb gesellschaftlicher Strukturen denkbar, noch durch diese determiniert zu verstehen. Es sind Spielräume und Gestaltungsmöglichkeiten, aber auch Grenzen der Einflussnahme vorhanden. Eine rassismuskritische Perspektive geht von einer relationalen und kontextgebundenen Handlungsfähigkeit aus, die es in rassismuskritischer Absicht produktiv zu nutzen gilt. Erste Anregungen für eine sich selbst und die eigenen Weltbilder befragende Auseinandersetzung können die nachfolgenden Fragen bieten.

Anregungen für eine rassismuskritische Auseinandersetzung:

- Wie bin ich als Person an rassistischen Unterscheidungspraxen ungewollt beteiligt?
- Wie bin ich von Rassismus betroffen? Mache ich Rassismuserfahrungen, d.h. erlebe ich rassistische Diskriminierungen oder nicht?
- Was sind meine eigenen stereotypen Bilder und wie kommen diese in meiner professionellen Arbeit zum Tragen?
- Welche Bezeichnungen verwende ich, um Menschen anzusprechen? Woher stammen die Bezeichnungen? Welches rassistische Verletzungspotenzial bergen bestimmte Begriffe?
- Welche Bezeichnungen diskriminieren mich? Welche Auswirkungen haben diese Bezeichnungen für mein berufliches wie privates Umfeld?
- Wie kann ich Kolleg*innen, Klient*innen, Vorgesetzte etc. hierauf ansprechen?
- Wie kann ich anders, d.h. weniger rassistisch in meinem beruflichen und privaten Alltag handeln?
- Welche Anregungen, Beratungs- und Austauschmöglichkeiten, welches Wissen brauche ich für Veränderungen von wem?

1.1.4.5 Wie kann man Rassismus konstruktiv zum Thema machen?

Rassismuskritik thematisiert die sozial ungleichen Positionen und Effekte, die für Personen im Rassismus entstehen und die gesellschaftliche Strukturen gestalten. Anschließend an die Unterscheidung von strukturell ‚Negativer‘ und strukturell ‚Positiver‘ Betroffenheit, die im Text bereits vorgestellt wurde, gilt für beide Gruppen – Personen mit ‚Positiver‘ wie Personen mit ‚Negativer Betroffenheit‘ – der Fokus einer selbstreflexiven Auseinandersetzung mit eigenen, stereotypen Bildern, Sprech- und Handlungsweisen.

¹⁴ Hier lehnt sich die rassismuskritische Perspektive erneut an Michel Foucault an, der Kritik als „Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden“ definiert, (ebd. 1992: 12).

Unterschiede ergeben sich zwischen Positionen ‚Positiver‘ und ‚Negativer‘ Betroffenheit in Bezug auf **Empowerment**, **Stärkung** und **Community-Bildung**¹⁵ für Personen, die rassistisch diskriminiert werden. Demgegenüber können Personen, die nicht negativ von Rassismus betroffen sind, stärker an der Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstbild als nicht-rassistisch anknüpfen und an unintendiertem Anknüpfen an rassistischen Bezeichnungen etc. arbeiten. Diese unterschiedlichen Foki sind für eine differenzierte Auseinandersetzung mit Rassismus unter Berücksichtigung seiner unterschiedlichen Effekte bedeutsam, zugleich laufen diese Unterscheidungen Gefahr, Spaltungen, die Rassismus hervorbringt, zu vertiefen, wenn gemeinsame Foki und Ziele der Kritik von Rassismus aus den Augen verloren werden.

In der Diskussion rassistischer Vorfälle, aber auch bei der Thematisierung des Phänomens Rassismus wird die Aufmerksamkeit überwiegend den Ausübenden von Rassismus gewidmet. Die Konzentration richtet sich demnach überwiegend auf Täter*innen, während die Rassismuserfahrungen von Personen und ihre Wahrnehmung der Situation vernachlässigt werden (vgl. Sow zit. nach Weitenauer 2016: 11). Auseinandersetzungen, die aus verschiedenen gesellschaftlichen Positioniertheiten in Bezug auf Rassismus geschehen, sollten ferner dahingehend untersucht und überprüft werden, ob sie vereinfachte Täter-Opfer-Vorwürfe oder entsprechende Konstellationen hervorrufen oder begünstigen können. Es ist aus rassismuskritischer Perspektive nicht hilfreich, bei einer Analyse und Auseinandersetzung mit Rassismus homogene Gruppen von Opfern vorzunehmen. Damit werden erstens die Effekte von Rassismus vereinfacht dargestellt. Zweitens wird Personen, die Rassismuserfahrungen machen, Handlungsunfähigkeit zugeschrieben, da die Debatte über sie und nicht mit ihnen geführt wird und sie überwiegend als passive und wehrlose Opfer erscheinen (vgl. Mecheril/Melter 2010: 171). Es kann nicht darum gehen, Rassismus zu verharmlosen, indem man verkennt, dass durch Rassismus Gewalt, Ausschluss und auch Ohnmacht produziert werden. Jedoch ist es aus rassismuskritischer Perspektive ebenso wichtig zu hinterfragen, wie das Sprechen über Rassismus und Menschen gestaltet ist, die Rassismuserfahrungen machen. Ziel ist es, zu verhindern, dass die Debatte in stereotypen Positionen von Handlungsfähigkeit versus Hilflosigkeit/Ohnmacht verbleibt und von Rassismus negativ Betroffene nur Gegenstand, nicht aber gleichberechtigte Expert*innen in der Thematisierung von Rassismus sind.

Ein weiterer, gerade in antirassistischen Ansätzen verbreiteter Vorgang besteht in der Moralisierung des Problems Rassismus (vgl. Mecheril/Melter 2010: 171). Einzelne Personen oder Personengruppen werden als Rassist*innen

‚überführt‘. Da die eigene Person als explizit antirassistisch verstanden wird, kann man sich von jeglicher Beteiligung an Rassismus ‚freisprechen‘. Es geht jedoch nicht darum, diejenigen, die als rassistisch gelten, moralisch zu diskreditieren. Schuld und Moralisierung sind kein konstruktiver Weg, um Rassismus in seiner gesellschaftlichen Breitenwirkung in Bezug auf Strukturen, aber auch Personen und ihren Handlungsweisen zum Thema zu machen und Menschen zu motivieren, sich mit Rassismus auseinanderzusetzen. Trotz der Unterschiede, die zwischen antirassistischen und rassismuskritischen Perspektiven herausgearbeitet werden können, ist es meines Erachtens ebenso wichtig, auf übergreifende Gemeinsamkeiten beider Konzepte hinzuweisen. Die Schnittmenge kann trotz der Unterschiede in einer zugrunde liegenden, normativen Orientierung gesehen werden (vgl. Kourabas Im Erscheinen). Diese folgt unterschiedlichen theoretischen und praxisbezogenen Grundlagen, jedoch ist antirassistischen und rassismuskritischen Ansätzen die Überzeugung der Notwendigkeit einer Kritik bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse in Form von Rassismus gemeinsam. Ebenso sind beide von der Notwendigkeit und dem Bestreben getragen, gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern, da diese ungleiche und nicht legitimierbare Unterschiede zwischen Menschen und ihren Entfaltungs-, Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten machen und Ungleichheit produzieren.

1.1.5 Handlungsmöglichkeiten und Grenzen einer rassismuskritischen Auseinandersetzung (er-)kennen

Abschließend möchte ich exemplarisch auf einige zentrale Aspekte eingehen, die für rassismuskritische Denk- und Handlungsansätze in pädagogischen Handlungsfeldern zentral sind. Zugleich sollen Herausforderungen und Grenzen benannt werden, die bei einer rassismuskritisch informierten Haltung auftreten können. Pädagogisches Handeln wird dabei als eine politisch-strukturelle Haltung und Arbeitsweise erkennbar, die an der Ausweitung und Aneignung von Gestaltungsspielräumen in einem gesellschaftlichen Zusammenhang arbeitet, der die systematische Schlechterstellung von Menschen durch Rassismus produziert.

1.1.5.1 Verunsicherung und Irritation zulassen

Sich mit der eigenen Position und den Anteilen an Machtverhältnissen auseinanderzusetzen, ist keine einfache Angelegenheit – gerade wenn das eigene Handeln von dem Wunsch getragen ist, nicht rassistisch zu sein und sich gegen Rassismus positionieren zu wollen. Annita Kalpaka und Nora Rätzkel haben dieses Dilemma als

¹⁵ Vgl. für eine prägnanten Einführung zur Bedeutung von Identität, Repräsentation und Community im Kontext von Rassismus die Perspektive von Kien Nghi Ha (2014).

„Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein“, beschrieben (ebd. 2017).¹⁶ Das Einlassen in den Prozess einer kritischen Selbstreflexion bedeutet, sich aus dem Bekannten herauszubewegen, sich von den eigenen Weltbildern und unhinterfragten Selbstverständlichkeiten in eine Distanz zu begeben, um eigenen Routinen im Denken und Handeln auf die Spur zu kommen. Eine wichtige Qualität für diesen Prozess spielt die Fähigkeit, sich in den eigenen wie gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten irritieren zu lassen und diese Irritationen zuzulassen. Ortfried Schöffter spricht in Bezug auf tiefgreifende Lernprozesse von Erwachsenen von der „Irritation als Lernanlass“ (ebd. 1997). Ich halte die Fähigkeit der Irritation und Hinterfragung für eine selbstreflexive Auseinandersetzung mit Rassismus für einen wichtigen, gleichwohl sehr anspruchsvollen Weg. Wenn wir uns auf Irritation und Unsicherheiten einlassen, begeben wir uns in Ver-Lern-Prozesse, die notwendigerweise unabgeschlossen sind und es notwendig machen, das gängige Verständnis von Professionalität zu hinterfragen und in Teilen zu verabschieden. Rassismuskritische Professionalität in pädagogischen Handlungsfeldern ist nicht als eine einmal zu erwerbende Kompetenz zu verstehen. Vielmehr ist die Hinterfragung der eigenen Bilder und Vorstellungen ein Professionalisierungsprozess, der einen unbekanntem Weg darstellt, der von Stillständen, Innehalten und wieder beginnender Irritation und Verunsicherungen gekennzeichnet ist und gekennzeichnet sein muss. Um diesen unabgeschlossenen Weg alleine oder im Team gehen zu können, bedarf es einer Fehlerfreundlichkeit gegenüber sich selbst und dem eigenen Handeln. Denn in Routinen des Arbeitsalltags, in dem wir alle unter Handlungs- und Entscheidungsdruck sowie zeitlichen und ökonomischen Zwängen stehen, ist die kritische Selbstbefragung ein anspruchsvolles Unterfangen. Es macht ein Innehalten erforderlich und liefert keine schnellen und einfachen Lösungen, sondern behält die Komplexität bei, anstatt sie zu vereinfachen. Eine wohlwollende, Fehler annehmende Haltung gegenüber der eigenen Person ist hier für eine dauerhafte rassismuskritische Selbstbefragung wesentlich, um nicht frustriert von den eigenen Ansprüchen vor schnell aufzugeben.

Auch wenn wir in Situationen trotz erhöhter Aufmerksamkeit und Sensibilität für das Thema Rassismus problematisch handeln, indem wir in schwer durchschaubaren Situationen, beispielsweise in einem Beratungssetting, auf Stereotype zurückgreifen, um uns die Situation und die Perspektive der ratsuchenden Person zu ‚erklären‘, ist es wichtig zu betonen, dass es immer noch eine zweite Situation gibt. Diese bietet die Chance, das Gesagte zu überdenken, es reflexiv einzuholen und noch einmal das Gespräch mit Klient*innen, Adressat*innen, Gesprächs-

partner*innen, Teilnehmer*innen zu suchen oder den Vorgang mit Kolleg*innen zu besprechen, bestenfalls in Form einer kollegialen Beratung mit rassismuskritisch geschulten Professionellen.

1.1.5.2 Rassismuskritik heißt Verletzungsreflexivität zu kultivieren

Neben einer gewissen Freundlichkeit gegenüber eigenen Fehlern ist es zugleich notwendig, eine Sensibilität und selbstkritische Haltung in Bezug auf die eigenen Sprechweisen und Deutungsperspektiven zu praktizieren. Rassismuskritik benötigt eine Verletzungsreflexivität, ein Wissen darüber, dass die eigenen Denk-, Sprech- und Handlungsweisen potenziell verletzend sind und negative Effekte für andere Personen haben können. Insbesondere in pädagogischen Handlungsfeldern kann die Beziehungs- und Beratungsarbeit mit Klient*innen durch rassistische Stereotype erschwert bis gänzlich behindert werden. Dies tritt beispielsweise ein, wenn vor schnell und reduziert das Handeln von Menschen allein auf ihre angebliche oder tatsächlich praktizierte Kultur zurückgeführt wird und man zu wissen glaubt, warum die Person auf diese Weise handelt. Beim Prozess der **Kulturalisierung** wird

„die kulturelle Herkunft und Position eines Menschen als hervorstechendes und prägendes Merkmal für Identität und Verhalten dieser Person angesehen [...]. Andere Momente wie soziales Geschlecht, Bildung, sozioökonomischer Status oder Klassenzugehörigkeit, aber auch das Vermögen von Subjekten, ein kritisches und absetzendes Verhältnis zu ihrer Herkunft und den sie prägenden Einflüssen zu etablieren, treten demgegenüber weitgehend oder ganz in den Hintergrund“ (Mecheril 2003: 21).

Die vielschichtigen und komplexen Gründe und Motivationen für das Handeln der Klient*innen und die vielschichtige Struktur des Beratungssettings, das selbst Teil des Problems sein kann, können bei der Kulturalisierung einer Situation oder Person nicht mehr Gegenstand der Auseinandersetzung und Problemlösung werden; sie geraten vollständig aus dem Blick. Eine profunde und differenzierte Einschätzung ist nicht mehr möglich, weil man sich als pädagogisch professionell Handelnde nur noch in der „Kulturalisierungsfalle“ (Kalpaka 2005) bewegt.

1.1.5.3 Differenzfreundlichkeit und Zuschreibungsreflexivität als Spannungsverhältnis

Rassismuskritisch informiertes Denken und Handeln ist aus den vorher genannten Gründen wesentlich auf Zuschreibungsreflexivität angewiesen. Das eigene pädagogische Handeln ist herausgefordert, sich an der Frage

¹⁶ Rassismuskritik nimmt im Gegensatz zu Antirassismus hier den recht hohen Anspruch einer Abschaffung von Rassismus etwas zurück und strebt an, das eigenen Handeln weniger stark an rassistisches Wissen und Handeln anschließbar zu machen und so an einem langsamen Abbau von Rassismus zu arbeiten.

zu messen, ob es selbst an der Stärkung oder aber dem Abbau von Zuschreibungen und der Besonderung von Menschen und Gruppen beteiligt ist. Gleichzeitig muss Pädagogik für Strukturen sozialer Ungleichheit sensibel sein, die entlang von Geschlecht, Migrantisch und Nicht-Migrantisch, Alter etc. entstehen. Der Begriff Differenzfreundlichkeit¹⁷ steht dafür, Spezifika zu berücksichtigen, z.B. Deprivilegierung und Diskriminierung aufgrund migrantischer Zugehörigkeit zu sehen.¹⁸ Pat Parker hat die Herausforderung, der Gleichzeitigkeit von Differenzfreundlichkeit und Zuschreibungsreflexivität Rechnung zu tragen, pointiert zusammengefasst: „Wenn du mit mir sprichst, vergiß, daß ich eine Schwarze bin. Und vergiß nie, daß ich eine Schwarze bin“ (Parker zitiert nach Rommelspacher 1995: 100). Rassismuskritisch informiertes, pädagogisches Handeln nimmt dieses Spannungsverhältnis ernst und arbeitet nicht an der Auflösung zugunsten einer Vereindeutigung. Vielmehr ist der Umgang und das Aushalten von Spannungsverhältnissen bzw. Antinomien eine wesentliche Anforderung und Qualität pädagogischer Professionalität (vgl. Dogmuş/Karakaşoğlu et al. 2016: 6ff.). Die eigene Person wie andere Personen mit einer reflexiven ‚Brille‘ in Bezug auf ihre **Mehrfachzugehörigkeiten** (Mecheril 2003) bzw. ihre **intersektionalen** Zugehörigkeiten (Crenshaw 1989) wahrzunehmen bietet die Chance, den eigenen Blick zu weiten und anzuerkennen, dass man nie nur Frau, (Nicht-) **Migrant*in** etc. ist.

1.1.5.4 Rassismuskritik institutionalisieren

Neben der Bedeutung einer selbstreflexiven Auseinandersetzung ist es wichtig zu betonen, dass diese Reflexionsbewegungen und Ver-Lern-Prozesse nicht individualisiert werden können und nicht individualisiert werden sollten. Subjekte können eine tiefgreifende Veränderung von zur Routine gewordenen Unterscheidungspraxen, Zuschreibungen und Stereotypen, die Rassismus bedienen, nicht allein leisten. Neben einer auf der Subjektebene angesiedelten Veränderungsbereitschaft und Veränderungspraxis bedarf es deshalb ebenso eines gesamtgesellschaftlichen Veränderungsdrucks und eines institutionellen Wandels. Ähnlich wie migrationsgesellschaftliche Öffnungen zunehmend Einzug erhalten, müssen rassismuskritische Öffnung von Institutionen erfolgen, um Rassismuskritik nachhaltig und dauerhaft als Querschnittsaufgabe in den Regelbetrieb zu implementieren. Fragen, die für eine institutionelle Veränderung hilfreich sein können, sind nachfolgend in Form einer „Checkliste“ als Anregung aufgeführt.

Rassismuskritik als Querschnittsaufgabe begreifen – Eine Checkliste

- Gehört Rassismuskritik zum Selbstverständnis der Institution?
- Wird Rassismuskritik als dauerhafte und alle Ebenen und Personen betreffende Querschnittsaufgabe verstanden?
- Wie ist die offizielle Politik der Institution zum Thema Rassismus und Rassismuskritik? Gibt es zeitliche und finanzielle Kapazitäten, die zur Verfügung gestellt werden? Spielt das Thema bei der Stellenbesetzung eine Rolle?
- Was sind strukturelle Barrieren/Grenzen einer rassismuskritischen (Selbst-)Befragung und wie kann mit ihnen umgegangen werden?
- Gibt es eine „Vermittlung von Wissen über Rassismus (auf rechtlicher, symbolischer, politischer, sozialer Ebene)“ (Mecheril/Melter 2010: 168)?

Rassismuskritik ist eine pädagogische Querschnittsaufgabe, die eine Analyse und Veränderung bildungsinstitutioneller Prozesse und Strukturen anstrebt und u.a. in der Institutionalisierung einer Vermittlung von Wissen über Rassismus ihren Ausdruck findet. Die vorliegende Handlungsempfehlung versteht sich als eine solche Form der Wissensvermittlung und bietet neben einer wissenschaftlichen Rahmung zugleich mit Praxisbeispielen Anregung und Unterstützung für die Anwendung im eigenen beruflichen Alltag.

Kontaktdaten

Veronika Kourabas, M.A.

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg Fakultät I,
 Institut für Pädagogik Center for Migration, Education
 and Cultural Studies (CMC)
 Postfach 2503
 26111 Oldenburg
 veronika.kourabas@uni-oldenburg.de
 Tel. 0441 798 - 2149
<http://www.uni-oldenburg.de/cm/c/>
<http://www.uni-oldenburg.de/paedagogik/migration-und-bildung/>

¹⁷ Das Begriffspaar Differenzfreundlichkeit und Zuschreibungsreflexivität geht auf einen Text von Inci Dirim und Paul Mecheril zurück, an den ich mich hier anlehne (ebd. 2010, S. 137 ff.).

¹⁸ Zugehörigkeiten wie diese sind jedoch nicht als essentialistische, d.h. natürlich gegebene Wesenheiten oder feste Identitäten zu verstehen, sondern als Produkt sozialer Machteffekte zu begreifen.

1.1.6 Literaturverzeichnis

Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG) (2006). „Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz vom 14. August 2006 (BGBl. I S. 1897), herausgegeben vom Bundesministerium für Justiz und Verbraucherschutz. <https://www.gesetze-im-internet.de/agg/BJNR189710006.html> (Abruf 07.06.2018).

Akhtar, Mostafa (2012). Rassismus wird gemacht. Eine Hausbau-Geschichte zur Bedeutungskonstruktion. Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V. (Hg.), „Wer ändern einen Brunnen gräbt...“, 16-19.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2017). Diskriminierung in Deutschland. Dritter Gemeinsamer Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages. Berlin. http://www.antidiskriminierungsstelle.de/Shared-Docs/Downloads/DE/publikationen/BT*Bericht/Gemeinsamer*Bericht*dritter*2017.html (Abruf 28.12.17).

Arndt, Susan (2017). Rassismus. Eine viel zu lange Geschichte. In Karim Fereidooni & Meral El (Hg.), Rassismuskritik und Widerstandsformen (S. 29-45). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Attia, Iman (2009). Die „westliche Kultur“ und ihr Anderes. Zur Dekonstruktion des Orientalismus und antimuslimischen Rassismus. Bielefeld: Transcript.

Attia, Iman; Keskinikilic, Ozan (2016). Antimuslimischer Rassismus. In Paul Mecheril. Unter Mitarbeit von Veronika Kourabas und Mattias Rangger (Hg.), Handbuch Migrationspädagogik (S. 168-182). Weinheim: Beltz Verlag.

Balibar, Étienne (1992a). Gibt es einen "Neo-Rassismus"? (Übersetzt von Michael Haupt und Ilse Utz, Trans.). In Étienne Balibar & Immanuel Maurice Wallerstein (Hg.), Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten (S. 23-38). Hamburg; Berlin: Argument-Verlag.

Balibar, Étienne (1992b). Rassismus und Nationalismus (Übersetzt von Michael Haupt und Ilse Utz, Trans.). In Étienne Balibar & Immanuel Maurice Wallerstein (Hg.), Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten (S. 49-84). Hamburg; Berlin: Argument-Verlag.

Barskanmaz, Cengiz (2011). Rasse – Unwort des Antidiskriminierungsrechts? Kritische Justiz, 3, S. 382-389.

Bojadžijev, Manuela (2012). Die windige Internationale: Rassismus und Kämpfe der Migration. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Bourdieu, Pierre (1997). Die männliche Herrschaft. In Irene Dölling & Kraus Beate (Hg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis (S. 153–230). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Broden, Anne & Mecheril, Paul (Hg.) (2010). Rassismus bildet: Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: Transcript.

Çağlar, Gazi (2002). Der Mythos vom Krieg der Zivilisationen. Der Westen gegen den Rest der Welt. Eine Replik auf Samuel P. Huntingtons "Kampf der Kulturen". Münster: Unrast.

Cameron, Heather & Kourabas, Veronika (2013). Vielheit denken lernen - Plädoyer für eine machtkritischere erziehungswissenschaftliche Auseinandersetzung. Zeitschrift für Pädagogik, 59(2), 258–274.

Çiçek, Arzu; Heinemann, Alisha; Mecheril, Paul (2015). Warum so empfindlich? Die Autorität rassistischer Ordnung oder eine rassismuskritische Plädoyer für mehr Empfindlichkeit. In Britta Marschke & Heinz Ulrich Brinkmann (Hg.), "Ich habe nichts gegen Ausländer, aber ...": Alltagsrassismus in Deutschland (S. 143-167). Berlin: LIT Verlag.

Crenshaw, Kimberlé (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In University of Chicago. Law School (Ed.), The University of Chicago legal forum (S. 139–167): University of Chicago Law School.

Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar (2016). Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Leipzig: Psychosozial-Verlag.

Deutsche UNESCO-Kommission, (1978/2009). Erklärung über "Rassen" und rassistische Vorurteile.http://www.unesco.de/erklaerung*rassist*vorurteile.html (Abruf 28.12.17).

Dirim, İnci; Mecheril, Paul (2010). Die Schlechterstellung Migrationsanderer. Schule in der Migrationsgesellschaft. In María do Mar Castro Varela, İnci Dirim, Annita Kalpaka, Paul Mecheril, & Claus Melter (Hg.), Migrationspädagogik (S. 121-149). Wiesbaden: Beltz Verlag.

Dogmuş, Aysun; Yasemin Karakaşoğlu; Mecheril, Paul (2016). Einführung. In Aysun Dogmuş, Yasemin Karakaşoğlu, & Paul Mecheril (Hg.), Pädagogisches Können in der Migrationsgesellschaft (S. 1-9). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Eggers, Maureen Maisha** (2005). Rassifizierung und kindliches Machtempfinden – Wie schwarze und weiße Kinder rassifizierte Machtdifferenz verhandeln auf der Ebene von Identität -. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. http://macau.uni-kiel.de/servlets/MCRFileNodeServlet/dissertation*derivate*00002289/Dissertation*Maureen*Eggers.pdf (Abruf 27.12.17).
- Eggers, Maureen Maisha** (2012). Rassismus-Missverständnisse. Warum People of Colour gegenüber Weißen nicht rassistisch sein können. In Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V. (Ed.), „Wer ändern einen Brunnen gräbt...“ (S. 14-15). Berlin.
- Eggers, Maureen Maisha** (2013). Diskriminierung an Berliner Schulen benennen - Von Rassismus zu Inklusion. https://www.hs-magdeburg.de/fileadmin/user*upload/Fachbereiche/AHW/files/Diskriminierung*an*Berliner*Schulen*benennen*-*Von*Rassismus*zu*Inklusion*-Maisha*M.*Eggers.pdf (Abruf 23.3.17).
- Essed, Philomena** (1991). Understanding Everyday Racism: An Interdisciplinary Theory. Newbury Park; London; New Delhi: Sage Publications.
- Fanon, Frantz** (1952/2008). Black Skin, White Masks. Translated from the French by Richard Philcox. New York: Grove Press.
- Foucault, Michel** (1983). Sexualität und Wahrheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel** (1992). Was ist Kritik? Berlin: Merve-Verlag.
- Foucault, Michel** (1994). Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Guillaumin, Colette** (1995). Racism, Sexism, Power and Ideology. London; New York: Routledge.
- Ha, Kien Nghi** (2014). Identität, Repräsentation und Community-Empowerment - Essay. Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ), 13-14/2014 (Rassismus und Diskriminierung). Online unter: <http://www.bpb.de/apuz/180861/identitaet-repraesentation-und-community-empowerment?p=all> (Abruf 27.12.17).
- Hall, Stuart (Ed.)** (1997). Representation. Cultural Representation and Signifying Practices. London; California; New Delhi: Sage Publications.
- Hall, Stuart** (2000). Rassismus als ideologischer Diskurs. In Nora Rätzkel (Hg.), Theorien über Rassismus. (S. 7-16). Hamburg: Argument Verlag.
- Heidenreich, Nanna** (2010). ‚Ausländer*in‘, ‚Ausländer*innendiskurs‘. In Adibeli Nduka-Agwu & Antje Lann Hornscheidt (Hg.), Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen (S. 93-101). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Heinemann, Alisha B.; Mecheril, Paul** (2017). Erziehungswissenschaftliche Diskriminierungs-Forschung. In Albert Scherr, Aladin El-Mafaalani & Gökçen Yüksel (Hg.), Handbuch Diskriminierung (S. 117-131). Wiesbaden: Springer VS.
- Hirsbrunner, Stefanie** (2011). Ausländer*in. In Susan Arndt & Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.), Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache Ein kritisches Nachschlagewerk (S. 242-252). Münster: Unrast Verlag.
- Hormel, Ulrike; Scherr, Albert** (Hg.). (2010). Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kalpaka, Annita** (2005). Pädagogische Professionalität in der Kulturalisierungsfalle – Über den Umgang mit ‚Kultur‘ in Verhältnissen von Differenz und Dominanz. In Rudolf Leiprecht & Anne (Hg.) Kerber (Hg.), Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch (S. 387-405). Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Kalpaka, Annita** (2009). „Hier wird Deutsch gesprochen“ – Unterschiede, die einen Unterschied machen. In Annita Kalpaka, Gabriele Elverich, & Karin Reindlmeier (Hg.), Spurensicherung durch Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft (S. 263-297). Münster: Unrast.
- Kalpaka, Annita; Rätzkel, Nora; Weber, Klaus** (2017). Rassismus: Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Hamburg: Argument Verlag.
- Kilomba, Grada** (2008). Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism. Münster: Unrast Verlag.
- Kourabas, Veronika** (Im Erscheinen). Rassismuskritik in umkämpften Zeiten. Zur Produktivität des aktuellen Normativitätsvorwurfs an machtkritische Forschung. In Paul; Bücken Mecheril, Susanne; Cadeau, Rayma et al. (Hg.), Migrationsgesellschaftliche Diskriminierungsverhältnisse als Gegenstand und strukturierende Größe in Bildungssettings Münster: LIT Verlag.
- Krais, Beate** (2004). Soziologie als teilnehmende Objektivierung der sozialen Welt: Pierre Bourdieu. In Stephan: Peter Moebius, Lothar (Hg.), Französische Soziologie der Gegenwart (S. 171-210). Konstanz: UVK.

Leiprecht, Rudolf (2004). Kultur – Was ist das eigentlich? Arbeitspapiere IBKM. Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. https://www.uni-oldenburg.de/fileadmin/user_upload/paedagogik/personen/rudolf.leiprecht/Kulturtextveroeffentl..pdf (Abruf 20.12.17).

Marschke, Britta; Brinkmann, Heinz Ulrich (Hg.). (2015). "Ich habe nichts gegen Ausländer, aber ...": Alltagsrassismus in Deutschland. Berlin: LIT Verlag.

Mbembe, Achille (2014). Kritik der schwarzen Vernunft. Berlin: Suhrkamp.

Mecheril, Paul (2003). Prekäre Verhältnisse: Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit: Herausgegeben von Ingrid Gogolin und Marianne Krüger-Potratz. Münster; New York: Waxmann.

Mecheril, Paul (2007). Die Normalität des Rassismus. In Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit in NRW (Hg.), Tagungsdokumentation des Fachgesprächs zur „Normalität und Alltäglichkeit des Rassismus“. 14./15. September 2007 (S. 4–16). CJD Bonn.

Mecheril, Paul (2010). Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive. In María do Mar Castro Varela, Inci Dirim, Annita Kalpaka, Paul Mecheril, & Claus Melter (Hg.), Migrationspädagogik (S. 7–22). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Mecheril, Paul (2015). Was Sie schon immer über Rassismuserfahrungen wissen wollten. In Rudolf Leiprecht & Anja Steinbach (Hg.), Schule in der Migrationsgesellschaft. Ein Handbuch (Band 2: Sprache-Rassismus-Professionalität, S. 150-160). Schwalbach/Ts.: Debus Pädagogik Verlag.

Mecheril, Paul; Melter, Claus (2010). Gewöhnliche Unterscheidungen. Wege aus dem Rassismus. In María do Mar Castro Varela, Inci Dirim, Annita Kalpaka, Paul Mecheril, & Claus Melter (Hg.), Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive (S. 150-178). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Melter, Claus; Mecheril, Paul (Hg.). (2009). Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.

Messerschmidt, Astrid (2007). Repräsentationsverhältnisse in der postnationalsozialistischen Gesellschaft. In Anne Broden (Hg.), Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft (S. 47-67). Düsseldorf: IDA-NRW.

Messerschmidt, Astrid (2008). Postkoloniale Erinnerungsprozesse in einer postnationalsozialistischen Ge-

sellschaft – vom Umgang mit Rassismus und Antisemitismus. PERIPHERIE. Zeitschrift für Wirtschaft und Ökonomie in der Dritten Welt, 28. Jg., Nr. 109/110, S. 42-60.

Messerschmidt, Astrid (2010). Distanzierungsmuster. Vier Praktiken im Umgang mit Rassismus. In Anne Broden & Paul Mecheril (Hg.), Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zur Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft (S. 41-57). Bielefeld: transcript.

Messerschmidt, Astrid (2015). Erinnern als Kritik. Politische Bildung in Gegenwartsbeziehungen zum Nationalsozialismus. In Benedikt Widmaier & Gerd Steffens (Hg.), Politische Bildung nach Auschwitz. Erinnerungsarbeit und Erinnerungskultur heute (S. 38-48). Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.

Mosse, George L. (1990). Die Geschichte des Rassismus in Europa. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.

Rommelspacher, Birgit (1995). Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Said, Edward W. (2009). Orientalismus: Übersetzt Hans Günter Holl. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Schäffter, Ortfried (1997). Irritation als Lernanlaß. Bildung zwischen Helfen, Heilen und Lehren. In Heinz-Hermann Krüger (Hg.), Bildung zwischen Markt und Staat. (S. 691-708). Opladen: Leske und Budrich.

Schneider, Christian (2010). Besichtigung eines ideologisierten Affekts: Trauer als zentrale Metapher deutscher Erinnerungspolitik. In Ulrike Jureit & Christian Schneider (Hg.), Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung (S. 105-212). Stuttgart: Klett-Cotta.

Shooman, Yasemin (2015). „Deutschenfeindlichkeit“ ist keine Form des Rassismus. In Zülfukar Çetin & Sava Ta (Hg.), Gespräche über Rassismus. Perspektiven und Widerstände (S. 45-54). Berlin: Verlag Yılmaz-Günay.

Staud, Toralf (2013). Ungezählte Opfer. Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier Rechtsextremismus. <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/158566/ungezaehlte-opfer> (Abruf 24.12.17).

Terkessidis, Mark (2004). Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld: transcript Verlag.

Weitenauer, Gabriela (2016). Ergebnisse der Fachtagung „Antidiskriminierung in der Arbeitswelt“. Förder-

programm „Integration durch Qualifizierung IQ“. Am 18. Oktober 2016 in München. München. http://www.netzwerk-iq.de/fileadmin/Redaktion/Downloads/Fachstelle*IKA/FS*IKA*Publikationen/FS*IKA*Bericht*Fachtag*Antidiskriminierung*Okt2016*Muenchen*WEB.pdf (Abruf 26.02.18).

Zinflou, Stephan (2007). Entwurfsmuster des deutschen Rassismus. In Kien Nghi Ha, Lauré al-Samarai, & Sheila Mysorekar (Hg), *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven auf People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland* (S. 55-64). Münster: Unrast Verlag.